



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe

wurde wiederum durch den hochw. Herrn Bischof Fleischer zelebriert. All die Gebete, besonders der heilige Kreuzweg, erinnerte uns an den Tod des lieben Heilandes. Es tat mir herzlich leid, daß der gute Jesus um meiner Sünden wegen soviel erdulden mußte.

Am Karfreitag genossen wir schon die Osterfreuden des hochheiligen Osterfestes. Ein feierliches Levitenamt wurde gesungen. Während dem Gloria mischte sich wieder jubelnder Orgelklang mit freudigem Glockengeläute.

Der hochheilige Ostertag erinnerte uns voll und ganz an die glorreiche Auferstehung des göttlichen Heilandes. In das jubelnde „Alleluja“, welches der hochw. Herr Bischof dem Volke verkündete, fiel der Chor freudig ein. In dieser freudigen Osterstimmung brachten wir auch die übrige Zeit des Ostertages zu.

Am Abend des Ostermontags veranstalteten wir eine kleine Unterhaltung zu Ehren der ehrw. Mutter Paula, Generaloberin der Missionschwestern vom kostbaren Blut, die augenblicklich ihre Missionsniederlassungen in Afrika besucht. Alle Studenten waren in der Aula versammelt, um die ehrw. Mutter mit Spiel und Gesang zu erfreuen. Die Schlußworte der ehrw. Mutter bewiesen uns, daß sie mit unseren Leistungen sehr zufrieden war.

Während der Ferien war ich wirklich sehr glücklich, besonders während der Karwoche. Um den leidenden Heiland zu trösten, habe ich mein Bestes getan, um andern Liebedienste zu erweisen. So konnte ich fröhliche Ostern feiern.

Sind dieses nicht erhebende Gedanken, gepflegt in einem protestantischen Kinderherzen?

2

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe

(Schluß.)

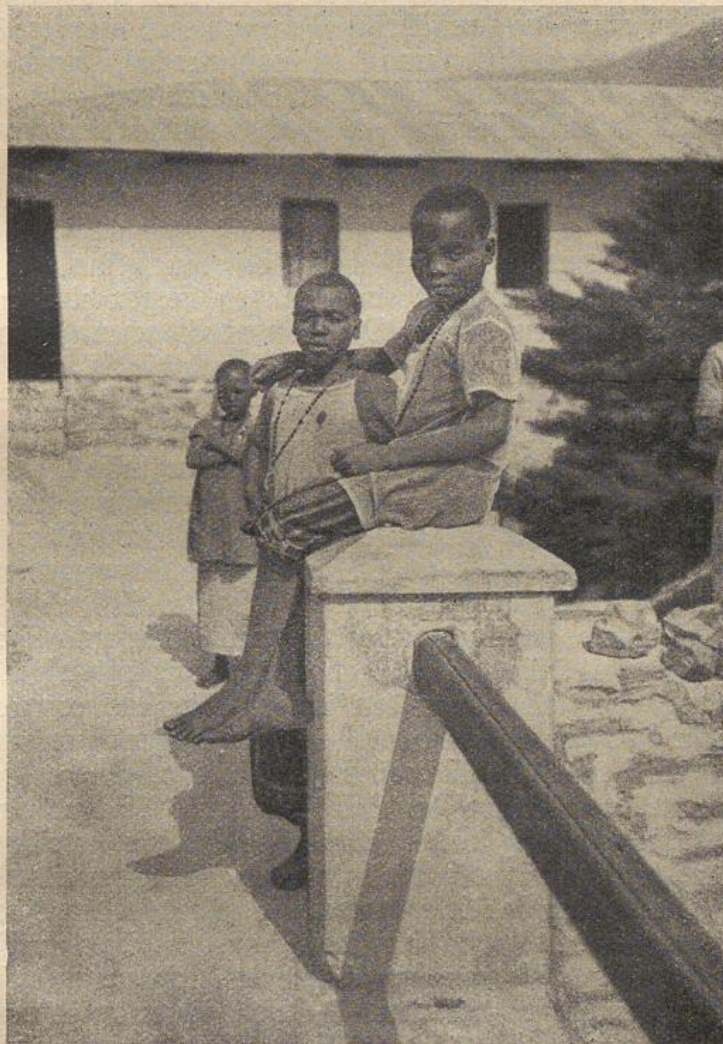
Mun wurde Mobekas Eifer noch größer. Zu ihrer Freude wurde sie zu den Kindern gebracht, mit denen sie dem gemeinschaftlichen Unterrichte beiwohnte und Haus- und Gartenarbeiten verrichtete. Es waren Kinder von den verschiedensten Altersstufen, meist Waisen, deren Eltern im Kriege getötet worden waren. Da gab es Kleine von einigen Monaten an und größere bis zu sechs Jahren, die unter der Aufsicht einer eigenen Schwester standen. Dann war da eine andere Abteilung, die Sechsbis Zwölfjährigen, welche täglich einige Stunden Schulunterricht hatten und die übrige Zeit hindurch mit kleineren Handarbeiten beschäftigt wurden; endlich kamen die erwachsenen Mädchen, zu denen auch Mobeka gehörte. Diese wurden ab-

wechselnd, wochenweise im Garten, in der Küche, in der Näherei, oder bei der Wäsche beschäftigt. Mobeka ging mit einer Freudigkeit an die Arbeit, die Bewunderung hervorrief.

Die Pockenkrankheit brach nun auch in der Nähe von Bama aus, und die Krankenschwester hatte in ihrem Hospital immer mehr zu pflegen, so daß sie die Arbeit allein nicht mehr bewältigen konnte. Sie beschloß, eines der älteren Mädchen zur Hilfe zu nehmen, und zwar eine, welche diese Krankheit früher schon gehabt hatte, weil eine solche sich vor neuer Ansteckung nicht zu fürchten brauchte. Aber dieses Liebeswerk sollte ein freiwilliges sein. Sie fragte eines Tages die älteren Mädchen, wer von ihnen geneigt sei, aus Liebe zu Gott sich der Pflege der Pockenkranken zu widmen. Bevor noch eine derselben antworten konnte, drängte sich Mobeka herbei, flehend rufend: „O, bitte Mutter, nimm mich dazu. Ich kann dadurch dem lieben Gott Dankbarkeit beweisen, daß er mich aus so großem Elend errettete und mir den Weg in euer Haus zeigte!“ Die Schwester war froh, eine so bereitwillige Gehilfin gefunden zu haben, und so gingen nun täglich beide zusammen zur Pflege der Kranken. Mobeka war so eifrig und zuverlässig, daß man, als die Krankheit nachließ, ihr die Besorgung der Kranken allein anvertrauen konnte.

Nach und nach wurde das Haus leer. Die Epidemie hörte auf; manche waren gestorben und im Urwald begraben, die Genesenden wurden entlassen und dann das Haus angezündet, weil es ja für andere Kranke nicht mehr zu gebrauchen war. Aber Mobeka hatte sich als Krankenpflegerin so erprobt, daß die Krankenschwester sie gern zur Hilfe ins Hospital der Schlafkranken nehmen wollte, und das Negermädchen nahm auch dieses mit der größten Begeisterung an. In ihrem Herzen lebte nur Dankbarkeit, innigste Dankbarkeit gegen Gott und die guten Schwestern; jede Gelegenheit, diese zu bekunden, nahm sie wahr. Das Hospital der Schlafkranken war wohl 20 Minuten von der Mission entfernt. Es war dort ein kleines Negerdorf gewesen, dessen Einwohner meist von der Seuche hinweggerafft waren; die Abrißgebliebenen hatten das Dorf verlassen und die Hütten gegen eine Vergütung den Patres zur Verfügung gestellt, welche nun diejenigen, die in der Mission von dieser unheilbaren Krankheit befallen wurden, dorthin brachten, um die andern vor Ansteckung soviel wie möglich zu schützen; ein schmaler Pfad durch den Urwald führte dorthin. Die Schwester, welche mit der Pflege der Kranken betraut war, mußte eine Begleiterin haben, auch für das Heben und Umbetten der Kranken war Hilfe nötig. So war Mobekas Bereitwilligkeit, zu helfen, höchst willkommen. Allerdings mußte das Mädchen gewärtig sein, die so gefürchtete Krankheit auch zu bekommen; denn die Ansteckung erfolgt bekanntlich durch

den Stich der Tse-tse-Fliegen, welche in der Nähe dieser Kranken immer zu finden sind. Auch ist die Hilfeleistung sehr gefährlich, da von dem Ausfluß, der bei den Kranken aus Nase, Mund und Ohren kommt, leicht etwas in eine etwa an der Hand der Pflegerin befindliche Wunde geraten kann.



Schwarze Christenfinder, Ost-Afrika

Die Schwester machte Mobeka darauf aufmerksam, daß sie ihr eigenes Leben aufs Spiel setze, indem sie diesen Kranken diene. Doch die opferwillige Negerin antwortete dann jedesmal: „Tut ihr dies denn nicht auch? Mir liegt nicht viel daran, wenn ich sterbe, wenn ich nur getauft werde; denn dann hoffe ich, meine gute Mutter wiederzufinden.“

Es läßt sich denken, daß Mobeka auch eine eifrige Schülerin im Religionsunterricht war; ja, es war ihr mit dem Unter-

richt nicht genug, sondern sie hatte nun auf dem Hin- und Herwege zum Hospital die schönste Gelegenheit, die Schwester um dieses und jenes zu fragen, das sie nicht verstanden hatte. Die Schwester antwortete ihr mit größter Freude, und so wurden diese Wege zum Krankenhaus allmählich zum Lernen des Katechismus benutzt; denn immer näher rückte die Zeit heran, wo Mobeka das ungefähr zweijährige Katechumenat beendigt hatte. Dann fand allgemeine Prüfung statt, und wer diese gut bestand, wurde zur heiligen Taufe zugelassen. Mobeka wollte zu denen gehören, die im Katechismus ein „gut“ erhielten und so ging Tag für Tag die Bitte: „Schwester, hör doch wieder die Fragen aus dem Katechismus ab!“, bis sie alles ohne Stocken hersagen konnte.

Einst wurde zum Hospital eine Frau aus einem benachbarten Dorfe gebracht, welche vom langen Liegen eine entsetzliche Wunde erhalten hatte. Die Schenkelknochen lagen fast bloß, so waren die Muskeln weggesault, und die Maden fielen nur so heraus, als man die Arme brachte. Der Priester hatte sie so elend im Heidendorf gefunden, sie gleich auf den Namen „Maria“ getauft und ins Hospital befördern lassen. Wie es gewöhnlich geschieht, wenn bei Schlafkranken solche Wunden vorkommen, war auch bei dieser Frau der Verstand zurückgekehrt und vom Schlafen wegen der großen Schmerzen wenig Rede mehr. Lange Wochen litt die Arme. Die Schwester hatte täglich die Wunde zu reinigen und zu verbinden, und Mobeka leistete ihr dabei Hilfe. Die Kranke litt mit großer Geduld; der Gedanke, daß sie bald in den schönen Himmel komme, womit die Schwester sie tröstete, gab ihr immer neue Kraft. Eines Tages sagte die Schwester zu Mobeka, als sie gerade mit Pflegen der Wunde beschäftigt waren: „Schau einmal, Mobeka, wie glücklich diese Frau ist. Sie ist getauft: die kleinen Fehler, welche noch an ihr haften, werden getilgt durch dieses Leiden; wenn sie stirbt, kommt sie sofort in den Himmel, während wir andern erst noch im Fegfeuer büßen müssen.“ Das Negermädchen schaute die Schwester groß an und sagte: „Schwester, ist das wahr? Dann wünsche ich mir vor meinem Tode auch solch eine Wunde!“ Dieser Wunsch kam ihr von ganzem Herzen, und wir werden später sehen, wie der liebe Gott ihn wirklich erfüllte.

Der Prüfungstag für die heilige Taufe kam heran und Mobeka wurde, weil sie so fleißig und brav war, auch dafür ausersehen. O welche Freude! Wie langsam verstrich die Zeit, bis endlich der heilige Karfreitag anbrach, der für die Auspendung des heiligen Sakraments bestimmt war. Endlich kam der glückliche Morgen. Mobeka, wie die andern Mädchen mit weißem Stoff bekleidet, den Kopf geschoren, trat zum Taufbrunnen und erhielt den Namen Xaveria. Als sie nach Hause

zurückkam, sah man die reinste Seligkeit aus ihrem Angesicht strahlen. Am Nachmittag machten die Täuflinge, wie es Sitte war, mit der Schwester einen kleinen Spaziergang. Man ging in den weißen Kleidern zum benachbarten Heidendorf, kaufte dort Zuckerrohr und ließ sich dieses auf dem Heimwege recht munden. Es geschah dieses sowohl, um den Kindern eine Freude zu bereiten, als auch, um die Heiden anzulocken. Bei dieser Gelegenheit sagte Xaveria zur Schwester: „O wie selig ist es, ein Kind Gottes zu sein. Ja, heute möchte ich gern sterben!“ Doch der liebe Gott hatte ihr, obgleich er sie nur wenige Jahre nach der heiligen Taufe abrufen wollte, eine herrliche Krone bestimmt, welche sie sich erst verdienen mußte.

Xaveria war nach der heiligen Taufe Krankenpflegerin wie zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß noch größerer Eifer wahrzunehmen war. Als sie ihre erste Beicht zu verrichten hatte, kam sie nach dem Vorbereitungsunterricht zur Schwester und sagte: „Schwester, was soll ich tun? Ich finde noch nichts Böses. Ich habe nicht geflucht, mich auch nicht gezankt mit andern und meine Gebete immer gebetet.“ Die Schwester sagte ihr, nur zum Beichtstuhl hinzutreten und dem Priester das zu sagen, was sie ihr gesagt; dieser werde ihr dann schon helfen. Immer näher kam nun auch der Tag der ersten heiligen Kommunion. Den älteren unter den Täuflingen wurde, wenn sie recht eifrig waren, schon ein halbes Jahr später, am Feste Mariä-Himmelfahrt dieses Glück zuteil. So brach für Xaveria ein zweiter großer Festtag an, ein Tag wahrer Wonne. Morgens um 8 Uhr war das feierliche Hochamt, in welchem die Erstkommunikanten den lieben Heiland empfangen; danach eine Prozession durch das Dorf, bei welcher ein großes Bild der lieben Mutter Gottes, eine Nachbildung des berühmten Antwerpener Gnadenbildes, umhergetragen wurde. Die Erstkommunikanten, in weißen Kleidern mit blauen Schleifen, durften in unmittelbarer Nähe des Allerheiligsten mit brennenden Kerzen gehen. Das waren selige Stunden! Xaveria Mobeka war nun über 18 Jahre alt. Sie war bekannt als ein braves, dienstfertiges Mädchen und eine fleißige Arbeiterin. Einer der Missionszöglinge, ein Maurer, hatte sein Auge auf sie geworfen und fragte beim hochwürdigen Pater Superior an, ob er nichts dagegen einzuwenden habe, wenn er das Mädchen zu seiner Braut wähle. Mobeka war alt genug, recht gesund und in allem tüchtig, und der Pater setzte das Mädchen von dem Vorhaben des jungen Mannes in Kenntnis. Xaveria war mit allem einverstanden, was ihr seitens der Patres oder Schwestern vorgeschlagen wurde; sie verlobte sich mit dem Maurer und mußte nun, wie es Sitte auf der Mission ist, beginnen, ein eigenes Stück Feld zu bebauen. Es wird nämlich den Verlobten vom Pater Superior eine Fläche Land

gegeben, und vor der Hochzeit müssen von der Braut Bananen, Mais, Maniok und Süßkartoffeln gepflanzt werden, damit die jungen Eheleute gleich etwas Eigenes haben. Die Männer sind vor der Hochzeit damit beschäftigt, sich im Christendorf aus Lehm ein nettes Häuschen zu bauen, welches gewöhnlich zwei Räume im Innern und einen offenen Borderraum enthält, der zum Arbeiten und zum Essen dient. Meistens werden mehrere Paare zur Hochzeit ausgesucht, und es ist dann im Dorf ein reges Leben, um dicke Bäume aus dem Urwald als Pfähle herbeizuschaffen, Lehm zu verarbeiten, Palmblätter für die Dächer zu falten usw. Bald war das Häuschen fertig. Der Maurer setzte seinen Stolz darein, es schön weiß zu tünchen und sogar mit einem blauen Rand zu verzieren, weil er in diesen Arbeiten bewandert war. Dann wurde ein Kreuzifix mit einigen Heiligenbildern aufgehängt, ein nett gehobeltes Brett auf einem Pfosten befestigt, welches als Tisch diente und sogar zwei hölzerne Stühlchen hergestellt, während in dem Schlafzimmer ein Bambusbett mit einem roten Moskitonez und einigen Wolldecken angebracht wurde. Das Haus, ein wahrer Palast für ein Negerpaar, war fertig, es wartete nur auf seine Bewohner. Im Frühjahr 1903 wurde die Hochzeit gefeiert, und nach der heiligen Messe nahm Xaveria mit vielen Danksagungen Abschied von den Schwestern und von ihrem alten Heim, in welchem sie über drei Jahre so glücklich gelebt hatte, und zog ins Dörfchen St. Joseph. In einem großen Tragkorb auf dem Rücken trug sie das Heiratsgut, das sie ihrem Manne mitbrachte, nämlich einige Stücke Stoff, eine Wolldecke, einige neue Kochtöpfe, zwei Teller mit Löffel und Messer, einige Heiligenbilder, einige Stück Seife, eine Flasche Palmöl, eine Flasche Salz, ein Päckchen Reis und noch andere Kleinigkeiten. Der Mann hatte eine verschließbare Kiste mitgebracht, in welcher sein eigenes Gut und das der jungen Frau sorgsam geborgen wurde. Er war sehr wohlhabend nach Ansicht der Dorfbewohner; denn er hatte schon einige Jahre dem Staat als Maurer gedient und sich dabei ein nettes Paket Geld erspart. (Das Geld bestand in damaliger Zeit noch aus Kupferdraht, welcher wie eine große Haarnadel gebogen wurde.) Ja, er besaß sogar einen weißen Sonntagsanzug, einen Hut, ein Paar weiße Schuhe und schwarze Strümpfe und ein rotes Taschentuch, welches natürlich nie gebraucht wurde, sondern nur hübsch aus der Tasche hervorschaute; auch ein Regenschirm war schon in seinem Besitz. Beide lebten einige Monate recht glücklich zusammen, und den Schwestern war es immer eine Freude, beim Besuch des Dörfchens das reinliche Häuschen zu betreten; sie hatten Xaveria nur ungern scheiden sehen.

Aber auf einmal fing die junge Frau zu klagen an über Kopf- und Ohrenschmerzen. Täglich erschien sie morgens zur

Zeit, wo die Medizin ausgeteilt wurde, bei den Schwestern, aber kein Mittelchen wollte helfen; auch ein leichtes Fieber stellte sich ein. Den Schwestern stieg bald der Gedanke auf: Sollte Xaveria vielleicht von der Schlafkrankheit angesteckt sein bei ihrem treuen Pflegen dieser armen Kranken? Doch sie sagten Xaveria nichts von dieser Befürchtung, bis sie endlich eines Tages weinend herankam und zur Schwester sagte: „Ach, ich weiß ja, was mir fehlt; ich bekomme die Schlafsucht. Ich fühle, daß sich mein Übel Tag für Tag verschlimmert; sobald die Sonne höher steigt, bemächtigt sich meiner der Schlaf, und ich kann nicht mehr kochen und schaffen wie früher. O, für mich allein frage ich nichts danach, aber mein Mann hat es schon bemerkt. Wenn er nach Hause kommt, ist so manches Mal kein Essen fertig; er weckt mich dann auf und fragt, was doch eigentlich mit mir sei. O was soll ich doch beginnen?“ Die Schwestern trösteten sie und suchten ihr den Gedanken noch auszureden, aber es stellten sich immer mehr Kennzeichen dieser Krankheit ein. Da kam Xaveria einstmals wieder und sagte: „Ach, nehmt mich doch um Gotteswillen zu euren Kranken; mein Mann fürchtet sich vor mir. Er betritt das Haus nicht mehr, wenn er von der Arbeit kommt. Seine Liebe zu mir hat ganz aufgehört; o nehmt mich zu den Kranken auf, damit mein Mann nicht angesteckt wird.“ Die Schwestern versprachen ihr, mit dem hochwürdigen Pater Superior die Sache überlegen zu wollen. Der Pater hielt es auch für besser, sie aus dem Dorfe zu entfernen, und so nahm die Schwester sie eines Tages mit zum Hospital. Aber jetzt ging es nicht zu dem bekannten Plätzchen von früher; man hatte nämlich die Schlafkranken auf Wunsch des Kommissars noch weiter entfernen müssen, da die Seuche immer mehr zunahm. Eine halbe Stunde von Bamania entfernt lag eine kleine Insel im Ruki; auf dieser waren mehrere Häuser für Aufnahme der Kranken erbaut; zehn Minuten davon auf derselben Insel, lag ein nettes Häuschen, welches einem Neger übergeben wurde, der die Pflicht hatte, morgens früh und abends spät nach den Kranken zu schauen, das nötige Wasser und Brennholz herbeizuschaffen usw. — Die Krankenschwester fuhr des Morgens mit einem kleinen Boot zur Insel, das von zwei Mädchen gelenkt wurde, und nahm gekochtes Essen, Medicinen, Verbandzeug und andere Sachen mit. Dahin mußte also auch Xaveria gebracht werden. Sie ging in Begleitung derselben Schwester, mit welcher sie früher immer ihre Krankenbesuche gemacht hatte. Es war ein trauriger Tag! Der Schwester schnitt's durchs Herz, daß sie diese treue Pflegerin nun zu dem Orte der Verlassenheit bringen mußte, ohne ein Mittelchen zu ihrer Heilung zur Hand zu haben. Xaveria selbst war wohl sehr ernst gestimmt, aber doch ganz ergeben in Gottes heiligen Willen.

Auf dem Flusse blickte sie zurück nach der lieben Mission, wo sie so glücklich gewesen, nach dem trauten Kirchlein, in dem sie so große Gnaden empfangen hatte. Doch Gott hatte dieses Leiden geschickt, was er tut, ist das Beste. Das waren ihre Gedanken. Das Boot landete an der Insel, und nun gings in den Urwald hinein, um nimmer wiederzukehren. Xaveria bekam ihren Platz in einem Hause, worin noch wenige Kranke untergebracht waren. Wochenlang konnte sie noch ziemlich umhergehen, noch etwas arbeiten, und sie versah nun wieder ihr liebes Plätzchen. Sie half getreulich der Schwester, und wenn sie gegen Mittag heimkehrte, so schaute sie in den Häusern nach, ob irgendwo Bedürfnisse waren, denen sie abhelfen konnte. Aber allmählich verschlimmerte sich ihr Zustand; das Gehen wurde mühsamer, ein arges Zittern bemächtigte sich ihrer immer mehr, und die Schläfrigkeit nahm stets zu. Ihr Mann hatte sie nur lieb gehabt, so lange sie frisch und gesund war. Jetzt in ihrem Elende zeigte sich sein wahrer Charakter. Während andere Verwandte ihren Angehörigen auf der Insel ab und zu eine kleine Freude machten durch Zusenden einer Lieblingsspeise (Fisch, Salz, Fleisch usw.), erhielt Xaveria niemals etwas. Aber keine Klage wegen dieser Treulosigkeit kam über ihre Lippen. Als die Schwester einst fragte: „Hat Dir Dein Mann denn noch gar niemals etwas geschickt?“ erwiderte sie: „O Du weißt doch, daß er so viel Arbeit hat und noch dazu jetzt für seinen eigenen Haushalt sorgen muß, daß er wirklich keine Zeit hat.“ Xaveria mußte nun beständig liegen. Zu ihrer Freude wurde einmal ein Knabe von etwa zwölf Jahren zur Insel gebracht, welcher sich als ein entfernter Verwandter zu erkennen gab und sich sehr um Xaveria annahm. So hatte sie doch etwas Trost und Beistand, wenn die Schwester nicht dort war. Eines Tages, als die Schwester die Kranke umbettete, bemerkte sie zu ihrem Leid, daß sie vom Liegen eine kleine Wunde hatte. Sofort war sie eifrig bemüht, allerlei Mittelchen anzuwenden, um etwas Schlimmeres zu verhüten; aber trotz aller Sorge verschlimmerte sich diese Wunde mit jedem Tage. Der Körper war eben ganz durchseucht, und alles zog nun auf die Wunde hin. Nicht lange, und die Muskeln fingen an wegzufaulen; Mobeka litt Tag und Nacht die größte Pein; von Schlaf war wenig Rede mehr. Da erinnerte sich die Schwester daran, daß Xaveria zwei Jahre vorher mit ihr die arme Maria gepflegt und sich selbst eine solche Wunde gewünscht hatte, und sie sagte eines Tages zu ihr: „Xaveria, weißt Du noch, was Du einst sagtest beim Versorgen der kranken Frau? Da hast Du gewünscht, auch ein solches Leiden zu haben, um nach dem Tode sofort in den Himmel eingehen zu können. Sieh, Gott hat Deinen Wunsch erfüllt; Du darfst hoffen, Dein Fegfeuer ganz auf Erden abzubüßen und wirst noch dazu eine

herrliche Krone im Himmel erhalten; denn Deine Krankheit ist ja nur die Folge Deiner Aufopferung für die Kranken.“ Xaveria aber antwortete mit strahlenden Augen: „O Mutter, meine Wunde ist mir lieb. Ja, ich habe schon oft daran gedacht, daß Gott mir dies Leiden schickt, weil er mich bald in den schönen Himmel haben will. Da werde ich dann für euch alle beten.“

Nicht lange mehr, und Xaveria mußte mit den heiligen Sterbesakramenten versehen werden, welche sie mit vollem Bewußtsein und mit rührender Andacht empfing. Sie lag nun, ganz zum Skelett abgezehrt, noch einige Wochen da. Die Schwester war täglich mehr gerührt über ihre Geduld und Freude, mit der sie ihrer Auflösung entgegen sah. Stets, wenn sie zu ihr kam, empfahl sie ihr, im Himmel doch die Mission, die Wohltäter in Europa und ihre schwarzen Brüder nicht zu vergessen, und Xaveria nickte immer ein freudiges „Ja“. Eines Morgens jedoch kam ihr schon der kleine Knabe mit Tränen in den Augen entgegengelassen und sprach: „Xaveria ist diese Nacht ganz still für immer eingeschlafen.“ Es war so. O wie friedlich lag sie da, ein Lächeln in den kalten Zügen. Die Schwester schloß ihr die Augen und bettete sie mit Hilfe des dort wohnenden Negers auf dem dicht nebenliegenden Friedhof zur Ruhe. Da liegt Xaveria, mitten im Urwald und erwartet die herrlichste Auferstehung und den ewigen Lohn, denn sie starb als „Märtyrin der Nächstenliebe“.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Bielefeld Mk. 21.—, Margareta, Altenbeken Mk. 21.—, Maria, Essen-West Mk. 21.—, Theresia vom Kinde Jesu, Dortmund Mk. 21.—, Helene, Scheidegg Mk. 21.—, Donatus, Wetten Mk. 21.—, Maria, Diefflen Mk. 21.—, Maria, N. N. Mk. 21.—, Elisabeth Apollonia, Pachten Mk. 21.—, Peter Michael, Bochum Mk. 21.—, Franz von Sales, Neidingen, gesammelt von der Gemeinde Mk. 21.— zu Ehren ihres heiligen Kirchenpatrons, Antonius von Padua, Neidingen zum Dank für Erhörung in einem großen Anliegen Mk. 21.—, Joseph.

Für die Mission: Güsten Mk. 50.—, Merten Mk. 5.—, Solngriesbach Mk. 5.—, Neidingen von mehreren Wohltätern in ihren Anliegen Mk. 10.—.

Für Missionszwecke: Köln-Worringen Mk. 2.50.

Almosen: Elgermühle Mk. 2.50, für die Ausstattung eines schwarzen Erstkommunionkinds in Bennhausen Mk. 30.—.

Für die Missionschule: Oberholz Mk. 5.—, Neidingen zu Ehren der heiligen Familie Mk. 20.—.

Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Diesen Wunsch äußerte einst der liebe Heiland seinen Jüngern gegenüber und in ihnen